

i 2011. I kapittelet om etternamn i grenseland gjev Inge Bily greie for tilpassinga av tysk *Lehman* til polsk språkstruktur med tallause variantar, og Jürgen Udolph følgjer polske namn som *Kowalski* og *Nowak* andre vegen frå Polen til Tyskland. Andre namn på flukt hon skriv om, er hugenottnamn som har greiner også i Danmark.

I det regionale kapittelet finn me m.a. omtale av teignamn (*Flurnamen*) og *Matthäus*, *Matthias* og *Nikolaus* i etternamn, og i det tverrfaglege artiklar om grammatiske variantar (typen *Peter : Peters*, *Wilhelm : Willems*) og utvida variantar (typen *Neuber > Neubert*). I desse innvandringstider er artikkelen om tysk-tyrkiske homografar særleg interessant, illustrert med det velkjende tyrkiske (og arabiske) *Osman* og det tyske *Osman*, som rett nok er mest talt i forma *Osmann*. Døme på slike homografar finst det mange av også i Skandinavia.

Artikkelsamlinga er på mest 400 tette sider, men skriftera er klår og papiret av god kvalitet. Nokre av dei grafiske illustrasjonane med informasjon i nyansar av svart let seg knapt lesa, som t.d. karta over Wales og England s. 38–39 og Spania s. 135. Dei andre karta over Spania med andre grafiske symbol fungerer som dei skal. Rosverdig er det at utgjevarane har kosta på seg 30 sider med fargelagde kart bak i boka, men uheldigvis har ikkje alle fargenyansane tolt trykkjeproessen. M.a. på s. 360 og 361 samsvarer ikkje den eine fargen i forklaringa med fargen på kartet, og på s. 365 vert nyansane av raudt delvis borte på kartet.

Uheldig er det at boka manglar stikkordregister, som ville gjort det mogleg på ein enkel måte å søkja opplysningar om enkeltnamn.

Artikkelsamlinga er ein fin illustrasjon på omfanget og nivået i moderne tysk etternamnforskning og samstundes ein illustrasjon på kor mykje som står att på dette forsømde fagfeltet i Skandinavia. Ho gjev også innblikk i statusen til geografisk framstilling av etternamn i andre europeiske land både i og utanfor det germanske språkområdet.

Olav Veka

Proceedings of the 21st international congress of onomastic sciences. Uppsala 19–24 August 2002. 5. Editors: Eva Brylla, Maria Ohlsson & Mats Wahlberg in collaboration with Wolfgang Haubrichs & Tom Schmidt. IX, 427 S. Uppsala: Institutet för språk och folkminnen 2010. ISBN 978-91-7229-074-7.

Mit diesem Band liegt nunmehr der fünfte und letzte Teil der Akten des 21. Internationalen Kongresses für Namenforschung vor, der im Jahre 2002 in Uppsala veranstaltet wurde. (Die vorangegangenen Bände sind in SAS 24, 2006, S. 127–131; 25, 2007, S. 154–156; 26, 2008, S. 146–150; 27, 2009, S. 137–140 rezensiert.) Das vorliegende Konvolut enthält insgesamt 41 schriftliche Ausarbeitungen von Referaten, die in Sektion 3 (*Name formation, name change and name loss*) gehalten wurden, und zwar aufgeteilt auf Sektion 3 a mit 25 französisch- und deutschsprachigen Beiträgen (S. 1–291) und Sektion 3 b mit 16 englischsprachigen Beiträgen (S. 293–427). Der Redaktionsschluß scheint auch bei diesem Band relativ früh angesetzt worden zu sein; auf eine vergleichsweise lange Liegezeit der Beiträge deutet jedenfalls der Umstand, daß die zitierten Arbeiten im allgemeinen vor 2003 oder 2004 publiziert wurden. – Im folgenden gehe ich vor allem auf Studien zu germanischem Namenmaterial ein.

Der Großteil der Beiträge ist Problemen der Ortsnamenforschung gewidmet. – Jürgen Udolph analysiert die Morphologie germanischer Toponyme (S. 254–267). Er geht dabei von einer Beobachtung Jacob Grimms aus, daß Suffixbildungen meist älter, Komposita dagegen meist jünger seien. Dieser Sachverhalt wird auch durch das früh bezeugte Namenmaterial

(gesammelt in Hermann Reichert, *Lexikon der altgermanischen Namen 1: Text*, Wien 1986) bestätigt: in den bis in die Zeit um 600 überlieferten germanischen oder möglicherweise germanischen Toponymen sind, Hybridbildungen mitgerechnet, Ableitungen (*Burungum* Itin. Anton.) gegenüber Komposita (*Idistaviso* Tac. ann.) im Verhältnis von etwa 2:1 in der Überzahl. Die Suffixbildungen sind, so Udolph, auf einen engeren geographischen Bereich beschränkt, wobei einige Formantien (v.a. *-r-*, *-s-*, *-st-* und *-str-*) in voreinzelsprachliche Zeit zurückweisen und nichtgermanisches Substrat indizieren (S. 254). – Über die seltenen, doch weit verbreiteten nordischen Ortsnamen auf *-und* in ihrem europäischen Kontext unterrichtet Eva Nyman (S. 209–215). Zum einen handelt es sich um Verbaladjektiva (Partizipia), zum anderen um denominalen Sekundärbildungen mit adhäsiver oder ornativer Wortbildungsbedeutung; am häufigsten treten Kontinuanten von urgerm. **burgundī* f. ‘die Erhabene’, ‘Höhe’ entgegen (< uridg. **b^hurg^h-nt-ih₂*), ursprünglich wohl ein hysterokinetisch flektierendes Partizip (vgl. Stefan Schaffner, *Das Vernersche Gesetz und der innerparadigmatische grammatische Wechsel des Urgermanischen im Nominalbereich*, Innsbruck 2001, S. 616 f.). Die gehaltvollen Ausführungen Nymans zu den altertümlichen *-und*-Namen bleiben leider entgegen der Formulierung des Aufsatztitels im wesentlichen auf Skandinavien beschränkt (vgl. S. 214), sodaß „noch größere und ältere Sprachzusammenhänge“, die durch ‘kontinentalgermanische’ und keltische Gegenstücke (*-ant-*) konstituiert werden, lediglich in einem Absatz gestreift werden (S. 214 f.). – Erika Waser liefert eine aufschlußreiche Detailstudie zu „innersprachlichen Namenpaaren“ (S. 273–284): verdunkelte Toponyme werden durch Neubildungen ersetzt, die ursprünglichen Namen leben aber mit generalisiertem Geltungsbereich weiter (eine Art Synonymenflucht also). Die Autorin verweist auf das oronymische Paar *Rigi* 14. Jh. (zu mhd. *rige* f. ‘Linie, Reihe’) : *Bänder* (heute Bergname und Geländename; Benennungsmotiv: horizontal verlaufende Fels- und Grasstreifen am Berggipfel) und deutet den Namen der Gemeinde *Wäggis* am Südwestfuß der Rigi (*cum villa Guategisso* a. 1116; heute amtlich *Weggis*), der neben dem jüngeren Geländename *Rubi* 18. Jh. (< roman. **ruvina* ‘Erdrutsch’) steht, als „ahd. **wuoti-gussi* n. f.?’ ‘Wasserschwall, Überschwemmung, Erdschlupf’ (S. 278; vgl. mhd. *wuotgüssine* f. ‘Wasserguß, Wolkenbruch’). Zwei Kleinigkeiten: Bei *in*-Stämmen als Vorderglied zweigliedriger Komposita erscheint im Althochdeutschen das Fugenelement *-i-*, nicht *-ī-* (s. Otto Gröger, *Die althochdeutsche und altsächsische Kompositionsfuge*, Zürich 1911, S. 160 ff.), und für ahd. *gussi* kommt wohl nur ein neutraler *ja*-Stamm in Frage (**-hja*-Bildung; vgl. Albert L. Lloyd & Rosemarie Lühr et al., *Etmologisches Wörterbuch des Althochdeutschen 4*, Göttingen 2009, S. 706). Der Übergang **Wuoti-g°* < *Guate-g°* > *Wati-g°* > *Wägg°* ist zwar nicht lautgesetzlich, hat jedoch eine Parallele im Namen des Luzerner Stadtteils *Wäg(g)is*. – Über Tendenzen des Wechsels bzw. Schwunds von Mikrotoponymen im Großen Walsertal (Vorarlberg) informiert Simone Berchtold (S. 20–35). Hier zeigt sich, daß (im Gegensatz zu Wasers Namenpaaren) undurchsichtige bzw. lexikalisch ‘unmotivierte’ Toponyme, die in der Hauptsache fremdsprachlicher Herkunft sind, nicht überproportional vom Namenwechsel betroffen sind. So etwa überlagern einander im Falle von *Gafon*, *ietz Gefadura* a. 1735 bzw. *Gefadura oder Zasßen* a. 1735 drei romanische Toponyme: *Gafon* < roman. **cavone* ‘Höhlung, Loch’?, *Gefadura* < lat. **capritūra* ‘Rodung’, *Zassa* zu lat. *saxum* ‘Stein, Felsen’ (S. 30). – Um die Adaptation fremdsprachlicher Ortsnamen in Estland geht es sodann im Beitrag von Marja Kallasmaa (S. 357–363). Nicht immer läßt sich bei Deanthroponymika entscheiden, ob schwedische oder niederdeutsche Personennamen zugrundeliegen; Unterschiede – ob (Mittel-)Schwedisch nun tatsächlich „linguistically too close“ zu (Mittel-)Niederdeutsch war (S. 360), sei dahingestellt – sind durch Lautersatz und Volksetymologie verwischt. Die Erstellung eines Inventars von phonologisch bzw. morphologisch konditionierten Substitutionen könnte hier wie in ähnlich gelagerten Fällen dazu beitragen, die Ausgangsformen näher zu bestimmen. – Berichtcharakter

haben Toni Suutaris Bemerkungen zum Schwund schwedischer Ortsnamen in Finnland (S. 422–427). – Einen Überblick über die Tschechisierung deutscher Orts-, Flur- und Familiennamen in den 1930er und 1940er Jahren gibt Jana Matúšová (S. 198–208); als ausschlaggebend für die Umbenennungen werden bei den Geographika „Faktoren der Kommunikation“ (S. 207), bei den Familiennamen „psychologische (politisch bedingte) Faktoren“ (S. 198) genannt. – Sechs Toponyme aus dem Schweizer Kanton Solothurn sichtet Rolf Max Kully (S. 174–187). Unter anderem wird das Bestimmungselement von *Däderizstraße* (im Ort Grenchen) durch einen „Griff in die Trickkiste der Personennamen“ als „Ableitung von *Dietrich*“ erklärt; warum für die (Deutung von) Personennamen besondere Tricks erforderlich wären, bleibt unklar. Kully faßt *Däderiz* jedenfalls als Genetiv Sg. des zweigliedrigen Anthroponyms urgerm. **Peudarika-* und trägt dabei folgende Weghypothese vor (S. 177 f.): 1. *t*-Einschub *-rihs* → *-rihts*; 2. Monophthongierung (ahd.?, mhd.?) „/iə/ > /ɛ/“ (sic; kurzvokalischer *output* ist aber wohl kaum anzunehmen); 3. Vereinfachung von finalelem *hts* zu *ts*; 4. Senkung (mhd.?, nhd.?) „/ɛ/ > /æ/“ (recte: Senkung und Kürzung oder umgekehrt); dazu käme noch, ohne daß dies berücksichtigt wird, 5. Assimilation *DVt-* → *DVd-*. Alles in allem werden also nicht weniger als fünf *ad hoc*-Lautentwicklungen postuliert (der Operator „>“ ist strenggenommen unzulässig): „Etwas viel auf einmal, ich geb’s zu“, schließt der Autor (S. 178), und dabei kann man es belassen. – Mit einer textkritischen Aufgabe setzt sich Thomas Franz Schneider auseinander (S. 244–253). In der von Thomas Schoepf angefertigten, 1577/78 erschienenen Landkarte des Kantons Bern ist am rechten Aareufer schräg gegenüber Solothurn ein sonst nirgendwo (urkundlich o.ä.) belegter Ort *Reitzlingen* (var. lect. *Reitzingen* im ungedruckten Kommentar) verzeichnet. Schneider macht plausibel, daß es sich um eine Verschreibung aus *Bützingen* (ze *bützingen* ca. a. 1400) handelt, die durch Verwendung verschiedener Schriftzeichensätze entstanden ist (→ <R>, <ü> → <ei> wie auch in *Steislingen* : *Stüslingen* in Karte und Kommentar).

Verschiedene Fragestellungen der romanistischen Toponomastik werden sodann in den Beiträgen von Hebe Erb und Olga Mori (Straßennamen des Makrozentrums von Buenos Aires, S. 90–102), Annette Gerstenberg (italianisierte Namen ägäischer Inseln, S. 136–143), Simona Giocu (rumän. *călugăr* ‘Mönch’ in südosteuropäischen Personen- und Ortsnamen, S. 144–150) und Xavier Gomila Pons („maritime toponymy“ von Menorca, S. 341–349) behandelt. Instruktive Einzelstudien liefern Viorica Goicu (*București* als Weiterbildung eines ursprünglich dakischen Anthroponyms *Bukur*, *Bukor* mittels Adjektivsuffix *-ești* Pl., S. 151–155) und Luz Méndez (galiz. (A) *Calle*, *Calles*, S. 372–385). – In den baltoslavischen Bereich führen die Darlegungen von Dmytro Buchko (Bildungstypen ukrainischer Ortsnamen, S. 53–66), Vasile Frătilă (Schichten slavischer Toponyme im siebenbürgischen Târnaveț, S. 103–117) und Zane Cekula (lettische Ortsnamen mit generischen Elementen, S. 323–333). Einen Überblick über ihre Arbeiten zur Lokalisierung untergegangener Siedlungen in Böhmen gibt Libuše Olivová-Nezbedová (S. 216–224; Verzeichnis einschlägiger Publikationen S. 221), und die zu früh verstorbene Cornelia Willich beleuchtet den Ortsnamenwechsel im Bereich der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung auf altpolabischem Gebiet, i.e. in der nördlichen Germania Slavica (S. 285–291). Oxana Issers steuert eine essayistische Betrachtung von Mikrotoponymen in russischen Großstädten bei (S. 350–352).

Ferner beschreibt Terhi Ainiala Umwälzungen in der finnischen (Mikro-)Toponymie; so sind in zehn ausgewählten Gemeinden aus verschiedenen Landesteilen – nach welchen Kriterien die Auswahl getroffen wurde, wird nicht angegeben – innerhalb eines halben Jahrhunderts etwa die Hälfte abgegangen (S. 297–304). Die Mikrotoponymie eines „normal southern Finnish agricultural village“, und zwar Laitikkala in Südfinnland, untersucht Ritva Liisa Pitkänen aus sozioonomastischem Gesichtswinkel (S. 401–409). Es geht hier um geschlechts- und altersspezifische Unterschiede im individuellen Namenschatz der Dorfbe-

wohner – ist aber ein Sample von nur 18 Informant(inn)en wirklich aussagekräftig? Akikatsu Kagami verbucht japanische geographische Namen, die Körperteilbezeichnungen (im metaphorischen Sinn) enthalten (S. 353–356); an derartige Materialaufnahmen sprachübergreifende bzw. kulturvergleichende Betrachtungen anzuschließen (japan. *-hana* ~ aisl. *-nes* ‘-nase’, *-landspitze*), wäre eine durchaus lohnende Aufgabe für die künftige Forschung. Schließlich klassifiziert Enzo Caffarelli die ca. 7 000 Astroponyme unseres Sonnensystems (S. 305–322).

Studien zu Anthroponymen sind im vorliegenden Band weniger zahlreich vertreten. – Christa Jochum-Godglück unterzieht das Löwe-Wort in germanischen Personennamen einer fundierten Analyse (S. 156–164). Bei Namen wie wfränk. *Leon-ardus* 6. Jh. oder *Leoni-childis* 7. Jh. liegen die Dinge klar: es handelt sich um Hybridnamen, die aus *Leon(e)*- (zu roman. **leone* ‘Löwe’ > aital. *lione* etc.) und gängigen germanischen Namelementen als Hinterglieder zusammengesetzt sind; derartige Bildungen sind nicht übermäßig oft, doch hinreichend bezeugt, und zwar vor allem im galloromanisch-westfränkischen und italoromanisch-langobardischen Bereich. Was indessen Bildungen wie wfränk. *Le-ulfus* 9. Jh. oder *Le-gardis* 9. Jh. betrifft, bleibt offen, ob man *Le-* < **Lewa-* ansetzen und dies zu ahd. *lewo*, *leo*, *louwo* ‘Löwe’ stellen kann (so Jochum-Godglück, S. 161) oder mit einem etymologisch unklaren Namelement zu rechnen hat (so Gunter Müller, Studien zu den theriophoren Personennamen der Germanen, Köln–Wien 1970, S. 100 f.). – Zweigliedrige deutsche Familiennamen mit Numeralia (bzw. genauer: Ordinalia) als Bestimmungselement unterzieht Rosa Kohlheim einer näheren Untersuchung (S. 165–173). Es handelt sich ursprünglich um Übernamen, die seit dem 12. Jahrhundert bezeugt sind; der früheste Beleg ist *Vlrich quem vocant Sibenhâr* (var. lect. *Sibenhâr*) ‘der mit [nur] sieben Haaren’, ca. 1141–1147 (Die Traditionen des Hochstifts Freising 2: 926–1283, ed. Theodor Bitterauf, München 1909, Nr. 1764, S. 543, Z. 22; Kohlheim: „*Udalricus Sibenhar* a. 1150“ nach Sekundärlit.). Als häufigste Benennungsmotive treten Aussehen (*Siebenhaar*), Charakter (*Neunlist*), Beruf (*Siebenschuh*) und Vermögen (*Hundertpfund*) entgegen. – Mit den bereits seit alters her bezeugten Komposita auf *-varii* beschäftigt sich Ludwig Rübekeil (S. 225–243). Er faßt das Grundelement der Ethnika nach dem Vorgang von Caspar Zeuss (Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, Heidelberg 1837, S. 99 Anm. **) als **-warjōz* Pl. ‘wehrhafte Mannschaft’ (Nomen agentis zu urgerm. **warja-* ‘wehren’), wobei ihm der Name der *Chattuarii* ‘Besetzer des Chattenlandes’ als „Kristallisationspunkt des neuen Namentyps“ gilt (S. 241): das Benennungsmotiv sei die Landnahme kriegerischer Verbände. So scharfsinnig die Ausführungen Rübekeils auch sind, es fällt auf, daß gerade eine Klammerform ‘Chatten{land}wehner’ modellbildend geworden wäre; Widerspruch wurde zuletzt von Alexander Sitzmann und Friedrich E. Grünzweig geäußert (Die altgermanischen Ethnonyme, Wien 2008, S. 30: *-varii* als ‘Anwohner, Bewohner’).

Tendenzen der Personennamengebung in Polen bzw. Korea skizzieren Aleksandra Ciešlikowa (S. 334–340) und Kwang-Sook Lie (S. 188–197). Patxi Salaberri unterrichtet über die Bildung von Hypokoristika im Baskischen (S. 410–416); zu Reduktion (*Seberiana* → *Xebe*) und Suffigierung (*Juan-txi*) tritt hier Palatalisierung (*Mari(a)* → *Txaria*). Jeannine Drouin präsentiert Anthroponyme aus den Felsinschriften der Sahara (S. 84–89). – Verschiedene Korpora von Familiennamen untersuchen Ettore Baldetti (Mittelitalien ab dem 12. Jahrhundert, S. 7–19), Pierre-Henri Billy (Artois ab dem 13. Jahrhundert, S. 36–52), Emili Casanova (valencianisches Gebiet im 18. Jahrhundert, S. 67–83), Aadu Must („Estonian surnames today have a noticeable power of discrimination“, S. 393–400) und Dario Salti (ital. *-orre* habe „an almost augmentative value“, S. 417–421).

Ferner handelt Katharina Leibring über das Korpus von ca. 300 Namen von Spielzeugtieren und Puppen, die zum größeren Teil von ihren beiden Töchtern, zum kleineren Teil von

sechs befreundeten und verwandten Kindern geprägt wurden (S. 364–371); bei den Kuscheltieren steht erwartungsgemäß die Benennung nach real existierenden oder aus den Medien bekannten Tieren im Vordergrund. – Schließlich gibt Barbara Vitányi einen Überblick über Apothekennamen in Ungarn (S. 268–272), und Gloria Mercatanti betrachtet italienische Elemente in skandinavischen „shop-signs“ (i.e. Geschäftsnamen, S. 386–392); (*Café* bzw. *Konditori*) *Siesta* (S. 388) wird aber wohl (nicht nur) von Skandinavier(inne)n als Hispanismus erkannt bzw. aufgefaßt, sodaß das Stereotyp, Italien sei „a hot and lazy country“ (ebd.), von da her keine wirkliche Bekräftigung findet. Schließlich erörtert Klaus Gabriel Möglichkeiten einer areallinguistischen Produktonomastik anhand der Varianz internationaler Markennamen (*Langnese* Deutschland: *Eskimo* Österreich etc., S. 118–135).

Die in diesem Band (und in den übrigen Bänden) versammelten Beiträge sind von durchaus unterschiedlicher Qualität; bei *proceedings* einer derart großen Veranstaltung ist dies nicht zu vermeiden. Alles in allem ist Beiträger(inne)n und Herausgeber(inne)n wiederum zu danken: ohne Zweifel bietet auch der vorliegende letzte Teil der Kongreßakten onomastisch Interessierten Aufschlüsse und Anregungen sowohl methodischer als auch sachlicher Art.

Robert Nedoma

Ivar Utne: Hva er et navn? Tradisjoner, navnemoter, valg av fornavn og etternavn. 222 s. Oslo: Pax forlag A/S 2011. ISBN 978-82-530-3384-6.

Ivar Utnes *Hva er et navn?* ger en överblick över personnamnsskicket i Norge. Den behandlar äldre och nyare namnskick, namnmoden genom tiderna liksom lokala namntraditioner. Boken ger en inblick i delar av det norska namnskicket som inte tidigare har presenterats i bokform. Den är indelad i 11 kapitel och innehåller dessutom litteraturtips och ett namnregister. Kapitlen 1–7 behandlar förnamn (Hvorfor er navn viktige for oss?, De gamle norske fornavnene, De kristne fornavnene, Lokale navneskikker, Når foreldre går i flokk – navnemoter, Hva foreldre bør tenke på når de skal gi barn navn, Får vi godkjent fornavnet?), kapitlen 8–10 efternavn og mellannamn (Etternavnstradisjoner i Norge, Mellomnavn – forlatte etternavn, Å pynte seg med etternavn – om navneskifte) och kapitel 11 binamn (Kallenavn og litt om kjælenavn).

Boken greppar över mycket och dispositionen gör att namn och namntyper presenteras ur olika aspekter, vilket kan leda till upprepningar, och ibland kan framställningen upplevas lite spretig. Exempelvis dyker namnvårdsaspekter upp lite här och var i boken för att ändå rymmas i två egna kapitel (Hva foreldre bør tenke på når de skal gi barn navn och Får vi godkjent fornavnet?).

Förnamnsdelen av boken inleds med avsnittet *Hvorfor er navn viktige for oss?*, som alltså handlar om förnamn och identitet. Förf. menar att en positiv känsla för ett namn sällan har att göra med den ursprungliga betydelsen eller vilket språk eller vilken kultur namnet kommer ifrån (s. 9). Ätminstone det sistnämnda kan diskuteras. Den svenska etnologen Charlotte Hagström har i sin bok *Man är vad man heter. Namn och identitet* (2006 s. 145 ff.) hävdats att det finns tydliga hierarkier vad gäller namn. Genom att välja namn från vissa språk och kulturer gör man ett val av vilken grupp man vill tillhöra.

I kapitlet *De gamle norske fornavnene får vi förutom de nordiska namnen också ta del av gamla engelska och tyska namn, dvs. många samgermanska namn. Även långt senare importerade namn från Tyskland och England, t.ex. Robert, Albert, nämns i detta avsnitt. Namnbildningar och etymologier diskuteras.*